

## unsäglich, aber spielbar

Gewisse Themen aus gewissen Zeiten werden zu gern verdrängt und verschwiegen. Das Wiederbetätigungsverbot scheint dem mit seinem Pauschalverdacht recht zu geben. Die sozialen Netze stellen Begriffe und Namen auf den Index und löschen Nachrichten, in denen die Tabu-Worte und schwer belastete Namen vorkommen, unabhängig davon, in welchem Zusammenhang und Sinn sie gebraucht werden. So die pikante Auseinandersetzung zwischen dem Schriftsteller Robert Menasse und dem wahlkämpfenden Finanzminister Gernot Blümel.

Die Kunst aber darf und muss inkorrekt sein. Das **Burgtheater** schlägt derzeit an seinen beiden großen Spielstätten gleich mit zwei Premieren zu. Im **Akademietheater** am 8. Oktober die ursprünglich für den 13. März angesetzte Premiere der Uraufführung von **Der Leichenverbrenner** von **Franzobel** nach dem Roman von **Ladislav Fuks**. Der eher angepasste, opportunistische tschechische Schriftsteller hat es 1967 gewagt, mit seinem Roman die Mär von der alleinigen Opferrolle der Tschechen zu demontieren und den Finger auf die Kollaboration gelegt. Zwar war im tschechischen anders als andernorts die Shoah durchaus thematisiert worden, weil man sich mit den Juden in einer Leidensgemeinschaft sehen wollte. Doch 1967 räumt *Fuks* in seinem Roman damit auf. Ein kurzes Aufflackern, denn der Roman und die bald erfolgte Verfilmung verschwinden kurz darauf nach Niederschlagung des Prager Frühlings wieder in der Versenkung. Österreich hat etwas länger gebraucht, sich von seiner alleinigen Opferrolle zu verabschieden. Aber das macht die Aktualität des Stückes auch nicht aus.

Das Thema ist die Verführbarkeit des braven, pflichtbewussten Bürgers durch Lügen und Halbwahrheiten, die Verzerrung der Wirklichkeitswahrnehmung, die den Umgang mit den Menschen vergiftet und in die Katastrophe führt. Die Inszenierung durch **Nikolaus Habjan** glänzt durch ein kongeniales Zusammenspiel.

Seine Puppenwelt verdoppelt die Darstellung der Charaktere mit Ausnahme der Hauptfigur des Leichenverbrenners, der „in echt“ aus dem Biedermann zum Monster mutiert. Die kalte Szenerie (Bühnenbild **Jakob Brossmann**, Licht **Norbert Piller**), in der sich weitere Vorhänge wie auf der Puppenbühne zu bunten und schrillen Szenen öffnen (Kostüme **Cedric Mpaka**). Die von **Franzobel** aus dem Roman übertragenen Dialoge in einer spröden zwischen Pathos und Banalität gehaltenen kurzen Satzführung (Dramaturgie **Andreas Karlaganis**). Der schrullig näselnde Tonfall, den **Michael Maertens** in hölzerner Spielweise der Hauptfigur gibt als wäre er selbst die Klappmaulpuppe. Während die übrigen Beteiligten sich steif der Zwang-



Alexandra Henkel, Michael Maertens, Dorothee Hartinger, Sabine Haupt

haftigkeit des Kremierers unterwerfen, aber im Spiel mit den Puppen heftige Reaktionen zeigen können (**Dorothee Hartinger, Sabine Haupt, Alexandra Henkel**). „Kleine Leute gehen großen Zeiten aus dem Weg.“ „Ich glaube an das Gute im Menschen.“ - „Auf das Schlechte kann man sich verlassen.“



Michael Maertens, Nikolaus Habjan,  
Sabine Haupt © Matthias Horn

Die Überzeichnung des Karrierengangs eines kleinen städtischen Beamten zum Meister der Verbrennungsöfen des neuen Reiches, der auf diesem Weg seine braven Grundsätze, Vaterlandsliebe, Musikbegeisterung und Familiensinn über Bord wirft, zum Spion, Verräter und Mörder wird, ist ein Fanal gegen die realen Gefahren des Populismus („die Erfüllung der Träume aller bedeutet Hölle“), der nicht nur die Demokratie erodiert, sondern die Grundwerte der Mitmenschlichkeit und Solidarität aushöhlt. *Elke Wendt-Kummer* zum Stück: „Wenn die Frau intuitiv den bedrohlichen Gehalt der Situation erfasst, bedroht der Mann sie mit seiner körperlichen Gewalt oder erklärt sie öffentlich für verrückt. Die Wiederholung dieses stereotypen Vorgangs, in welchem ihre Intuition angesichts seiner Gewalt praktisch leerläuft, symbolisiert die Unmöglichkeit der menschlichen Erkenntnisfähigkeit.“

Die zweite Premiere am 9. Oktober im **Burgtheater** ist **Mein Kampf** von **George Tabori**. Eine Farce über den jungen Hitler im Wiener Männerwohnheim, die bei ihrer Uraufführung unter *Tabori* und zeitweilig mit ihm selbst auf der Bühne des Akademietheaters im Jahre 1987 noch zu einem heftigen Disput führte. Das tut sie nun weniger, wenn auch der Name Hitler allein schon für medialen Aufruhr sorgen kann, um einander etwas zu unterstellen oder zu verdrängen (s.o.). **Martin Kušej** ist mit der Verpflichtung des israelischen Schauspielers und Regisseurs aus Haifa **Itay Tiran** im letzten Jahr bei seinem Direktionsantritt ein besonderer Coup gelungen (Hauptrolle in *Der Henker* und Inszenierung *Die Vögel*). Was **George Tabori** aus der eigenen Erfahrung des Holocaustüberlebenden in jüdischem Humor verarbeiten konnte, ist für den Enkel einer Holocaustüberlebenden ein ebensolcher Schritt der Verarbeitung und Bearbeitung durch die Generation der Nachgeborenen. In dem Verstehen, „dass manche Geschichten nicht mit Abstand erzählt werden können, weil sie nicht der Vergangenheit angehören, sondern einer fortdauernden Gegenwart.“ Und dem Lernen von seiner überlebenden Großmutter, der es „gelang, mir die fürchterlichsten Begegnungen mit dem Tod durch die Blume des Humors und des Charmes zu beschreiben.“

Die Enttarnung eines täppischen jungen Mannes aus der oberösterreichischen Provinz, der in der Wiener Metropole eine Künstlerkarriere anstrebt, auf dem Weg zum weltverschlingenden Ungeheuer mit Witz und Tollerei zu erzählen, darf sich bestimmt nicht jedermann erlauben. *George Tabori* aber kann es: „Und vielleicht besteht der eigentliche jüdische Beitrag zur Zivilisation in der Annäherung von Humor und Heiligkeit.“ Er kann mit Gott streiten und rechten und die Theodizeefrage auf seinen eigenen Punkt bringen als Antwort zweier witzelnder Opfer der Gaskammern an Gott „Wenn du nicht dabei gewesen bist, kannst du es nicht verstehen.“



Markus Hering, Marcel Heuperman, Oliver Nägele

Shlomo Herzl versucht krampfhaft an seinem Buch zu schreiben. „Ich muss ein Buch schreiben, damit ich das Böse aus meinem Herzen vertreibe.“ Sein „Meisterwerk“ enthält bei fünfhundert leeren Seiten jedoch nur einen geradezu blasphemischen und morbiden Schlusssatz: „UND WENN SIE NICHT GESTORBEN SIND, DANN LEBEN SIE NOCH HEUTE.“ Diesen hat sich *Tiran* in kompletter Umkehrung aneignet: „Und wenn sie überlebt haben, dann sterben sie noch heute“. Die aktuelle Provokation (Pointe): „Man kann den Holocaust nicht überleben, wie man etwa ein Schiffsunglück überlebt, vielmehr lebt man mit dem Trauma, es wird organischer Teil des Weiterlebens.“ (*Itay Tiran* im STANDARD-Interview)

**Markus Hering** als Herzl bestimmt die Szene, die Bühne wie das Geschehen (Bühne **Jessica Rockstroh**, Dramaturgie **Alexander Kerlin**). Er drückt den anderen in aller freundlichen Strenge seinen Stempel auf oder windet sich in das Unumgängliche ein. Er muss mit Gott diskutieren und kann sich an Lobkowitz (**Oliver Nägele** zwischen Charakter und gescheiteter Existenz) abarbeiten. Beide verbindet die Großspurigkeit der Looser. Der hereinplatzende und stinkende Hitler bietet sich ihnen als Erziehungsobjekt an, der aber von seinen Verklemmungen und Kindheitstraumata getrieben die Einladung des



Todes (**Sylvie Rohrer** in diabolischer Schönheit eines Vamps) annimmt und zu dessen Meister wird.



Markus Hering, Sylvie Rohrer

© Marcella Ruiz Cruz

„Wenn das Ende nicht glücklich ist, solle es wenigstens komisch sein“. Der feine Humor kommt an, der sich mit der Deutung der Bibel herumschlägt wie der jüdisch-christlichen Verquickung und Konkurrenz („Wenn du deinen Erlöser erwartest, geht es nicht ums Kommen.“) und gleichzeitig in das Publikum leuchtet („Jeder Wiener trägt seine Klagemauer mit sich rum.“). Unverkrampte Lacher, die das Nachdenken und Mitdenken erleichtern. Großer Applaus.

**Johannes Langhoff**